

sellschaft, die seit 1968 nichts von ihrer Härte an Konkurrenz und Streß eingeübt hatte und dadurch den Humus für die aufblühende Sinnfrage bot. Dennoch bleibt gültig, daß die zuweilen zaghaften, zuweilen geradezu totalitären Modelle (in Politik, Kindererziehung, Lebensstil) ohne die Erfahrungen der 68er Jahre nicht möglich gewesen wären. Ist dafür das Wort „Kulturrevolution“ zu hochtrabend? Ist der Hinweis auf eine „zweite Aufklärung“ seiner anspruchsvollen Assoziationen wegen zu ungenau? Ist das Wort von der typisch deutschen Art einer „Revolution“ (nichts Halbes und nichts Ganzes) nur verräterisch für die Optik des Betrachters und faßt nichts von der damaligen Realität?

Was eine Gesamteinschätzung betrifft, ist das Urteil von Ralf Dahrendorf nicht zu vernachlässigen: „War 1968 am Ende vor allem eine Sache des Stils, eine Stilwende? Es fällt jedenfalls schwer, im Jahr der unauffindbaren Revolution einen Neubeginn zu sehen. Es war eher der dramatische Schlußpunkt unter die Nachkriegszeit

als der Beginn der Postmoderne oder sonst einer neuen Phase. Charakteristischerweise blieb alles, was seinerzeit gesagt und gefordert wurde, auf die Vergangenheit bezogen. Es richtet sich gegen die Öde des Wirtschaftswunders, ohne mehr als Vokabeln für die Zukunft anzubieten. Insofern blieb es ein Hauch des Wandels, dessen Niederschlag allenfalls die Aufgaben der Zukunft, nicht aber deren Lösungen bestimmte.“

Wie auch immer: Die 68er Jahre haben die Bundesrepublik tief geprägt. Die nostalgische Rückschau des Jahres 1988 hat erneut an den Tag gebracht, wie bedeutsam diese Monate waren. Daß in der Wirkungsgeschichte sozusagen das Beiprogramm in Erziehung und Lebensstil mehr bewegt hat als die primären politischen Zielsetzungen, ist hier wie auch in vielen anderen Fällen typisch für den Gang der Geschichte. Was als Nebensache gedacht war, entwickelt sich zum eigentlichen Impuls.

Roman Bleistein SJ

Atomare Abschreckung und christliche Friedensethik

Seit sich die katholische Kirche in offiziellen Dokumenten zu der Frage atomarer Massenvernichtungswaffen äußert, wird immer wieder auf die Grenzen der Tolerierbarkeit der Nuklearabschreckung abgehoben. So sprach das Zweite Vatikanische Konzil schon vor mehr als 25 Jahren bezogen auf die notwendige Überwindung der atomaren Abschreckung von einer „Frist, die uns von oben noch gewährt wurde“ (*Gaudium et Spes*, 81). In Verlängerung dieser Aussage des Konzils forderten die deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief „Gerechtigkeit schafft Frieden“ von 1983, „mit aller Anstrengung nach Alternativen zur Androhung von Massenvernichtung zu suchen“.

Diesem Aufruf entsprechen zwei wichtigere neuere Publikationen zur Frage einer christlichen Friedensethik angesichts der Drohung mit nuklearen Massenvernichtungswaffen. Es handelt sich um die Bücher „Atomare Abschreckung und kirchliche Friedensethik“ von Hans Langendörfer und „Friedenspolitik mit militäri-

schen Mitteln. Eine ethische Analyse strategischer Ansätze“ von Thomas Hoppe¹. Beide Autoren verfolgen eine Prüfung bestehender militärstrategischer Abschreckungskonzepte unter ethischer Rücksicht, und es geht ihnen darüber hinaus um die Entwicklung von Kriterien für mögliche Alternativkonzepte, die speziell an einer christlichen Friedensethik orientiert sind. Sie gehen dabei von der realistischen Prämisse aus, daß Atomwaffen mindestens auf absehbare Zeit nicht aus den militärischen Strategien eliminiert werden können, und ihre besondere Aufmerksamkeit richtet sich von daher auf eine größtmögliche Begrenzung der Zerstörungsrisiken, die von diesen Waffen im Kriegsfall ausgehen. In beiden Büchern wird eine Fülle von Literatur vor allem aus dem US-amerikanischen Raum aufgearbeitet, und sie vermitteln so einen guten Überblick über den Stand der Diskussion.

Hans Langendörfer macht zu Beginn seiner Studie die Feststellung, daß in einer theologischen Friedensethik neben der Applikation phi-

losophisch-ethischer Verfahren die erfahrungswissenschaftliche Erkenntnis eine zentrale Rolle spielt (13). So wird eine Friedensethik auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaften angewiesen sein und sich nicht der detaillierten Auseinandersetzung mit militärstrategischen Konzepten entziehen können. Im Mittelpunkt der ersten Hälfte seines Buchs stehen die Friedenshirtenbriefe der nordamerikanischen Bischöfe „Die Herausforderung des Friedens“ und der deutschen Bischöfe „Gerechtigkeit schafft Frieden“, beide aus dem Jahr 1983. Langendörfer zeichnet ausführlich die Genese dieser beiden Dokumente nach, wobei die Redaktionsgeschichte des hinter verschlossenen Türen verfaßten deutschen Hirtenworts zum ersten Mal zutage gefördert wird. Bei seiner inhaltlichen Analyse geht es Langendörfer um eine moraltheologische Auswertung der beiden Hirtenbriefe. Ausdrücklich würdigt er ihre Bedeutung als wertvolle Beiträge zu einer Standortbestimmung kirchlicher Friedensethik, aber er beleuchtet auch kritisch die jeweiligen Argumentationsverfahren.

Langendörfers kritische Anmerkungen zu den beiden Hirtenbriefen bereiten die „Systematischen Überlegungen zur Problematik der nuklearen Abschreckung“ des zweiten Teils seiner Studie vor. Er versucht hier, Bedingungen für eine im Hinblick auf ihren Drohcharakter ethisch hinnehmbare Abschreckungspolitik zu formulieren und zu umreißen, welcher Form der Abschreckung aus ethischer Sicht der Vorzug gebührt. Dabei ist für ihn ein Begriff von Frieden leitend, den er bereits in der Einleitung seines Buchs mit E.-O. Czempel definiert hat als „ein Prozeßmuster des internationalen Systems, das gekennzeichnet ist durch abnehmende Gewalt und zunehmende Gerechtigkeit“ (15). Mit diesem Prozeßbegriff des Friedens, der nicht auf ein Alles oder Nichts, sondern auf graduelle Veränderungen aus ist, hängt auch Langendörfers Verständnis von Politik „zwischen Idealismus und Realismus“ zusammen, wo „Machtambitionen, aber auch Ordnungsvorstellungen und politische Ideen eine Rolle spielen“ (117).

Als Prinzip für seine weiteren Überlegungen hält er fest, daß die Ethik nukleare Abschrek-

kung nur unter dem Gesichtspunkt ihrer kriegsverhütenden Wirkung als Gegenstand akzeptieren kann (121). Eine ethische Beurteilung muß demnach prüfen, „ob die konkreten abschreckungspolitischen Maßnahmen im Hinblick auf die Kriegsverhütung die richtigen und vorzugswürdigen sind“ (151). Diese ethische Beurteilung wird an zwei Bedingungen festgemacht: „Erstens muß dem Grundsatz entsprochen werden, daß es unerlaubt ist, eine Handlung zu beabsichtigen, wenn es falsch ist, sie zu vollziehen... Zweitens ist verlangt, daß nicht jeder heute mögliche Einsatz von Atomwaffen als unsittlich abgelehnt werden muß; es darf nicht unmöglich sein, daß es einen militärischen Gebrauch von Atomwaffen gibt, der dem Proportionalitätsgrundsatz Rechnung trägt“ (158).

Diese beiden Bedingungen machen deutlich, in welche Richtung Langendörfers Vorschlag einer ethisch vertretbaren Abschreckungsstrategie läuft. Man könnte sagen, daß er einen Einsatz von Atomwaffen dann in Kauf zu nehmen bereit wäre, wenn die Steuerbarkeit eines nuklearen Krieges gewährleistet ist. Was bedeutet nun dies für die existierenden Abschreckungspotentiale und ihre Einsatzdoktrin? Langendörfer ist darin recht zu geben, daß ein Nuklearwaffeneinsatz nicht „in sich schlecht“ zu sein braucht, wenn er den von ihm aufgestellten Bedingungen streng Genüge leistet. Sind diese Bedingungen aber nicht erfüllt, wovon in den heute gültigen Abschreckungsstrategien ausgegangen werden kann, so wäre auch schon ein der Intention nach begrenzter Einsatz von Nuklearwaffen als ethisch unzulässig zu verwerfen. Hier könnten ausgehend von Langendörfers Analysen noch weiterreichende Schlüsse gezogen werden.

Zusammenfassend läßt sich über die Studie Langendörfers sagen, daß in ihr sehr differenzierte und auch operationalisierbare ethische Bedingungen für die Bewertung und Eingrenzung des Abschreckungssystems entwickelt werden. Langendörfer illustriert überzeugend etwa am Beispiel der strategischen Verteidigungsinitiative SDI eine solche Grenze: Unter Anwendung der ethischen Kriterien für eine verantwortbare Friedenspolitik lassen sich ernste Einwände gegen dieses Projekt erheben (132-136). Bezogen

auf die aktuell gültigen Abschreckungsdoktrinen werden diese Prinzipien dann aber doch nicht hinreichend angewandt und umgesetzt in ein alternatives, den aufgestellten Bedingungen entsprechendes Strategiekonzept. Dies mag in den Grenzen begründet liegen, die der Autor seiner Studie gesetzt hat. Immerhin hält er am Ende seiner Ausführungen fest, daß ein grundsätzlicher Vorbehalt gegen diese Politik der Abschreckung bestehen bleibt, und er unterstreicht dies auch in seinem Kapitel „Abschreckung als Interimslösung“.

Die Darlegungen zum Buch Hans Langendörfers haben deutlich gemacht, daß eine Friedensethik sich im Ausschluß auch existierender Nuklearstrategien, sofern sie gegen ethische Grundsätze verstoßen, und in der Entwicklung sittlich verantwortbarer Alternativen bewähren muß. Damit ist allgemein die Aufgabe formuliert, die sich Thomas Hoppe in seinem Buch „Friedenspolitik mit militärischen Mitteln. Eine ethische Analyse strategischer Ansätze“ stellt. Ähnlich wie Langendörfer beginnt er mit einer Bestandsaufnahme der kirchlichen Friedenslehre. Er greift dabei historisch weiter aus und zeichnet gedrängt die Entwicklung der moraltheologischen Lehre vom gerechten Krieg von Augustinus bis in die Gegenwart nach. Auch wenn die *Bellum-iustum*-Lehre in der Vergangenheit häufig mißbraucht wurde, so sieht Hoppe sie in ihrem Kernbestand von den heute sich stellenden Herausforderungen nicht überholt.

Wichtig für die beiden folgenden Hauptteile seines Buchs sind vor allem seine Überlegungen zum Prinzip der Proportionalität. Er bestimmt die Proportioniertheit einer Handlung allgemein so, daß diese auf Dauer und im ganzen nicht kontraproduktiv sein darf (46f.) Ethisch schlecht wäre demnach eine Handlung zu nennen, die auf Dauer und im ganzen kontraproduktiv ist. Daraus folgt, daß militärische Mittel und Strategien nicht nur unter dem Gesichtspunkt ihrer abschreckenden Wirkung betrachtet werden dürfen, sondern daß auch ihre Risiken bei einem Versagen der Abschreckung, d. h. für den Kriegsfall mitbedacht werden müssen: Kontraproduktiv wäre in diesem Sinn eine Strategie, die auf Massenvernichtung ausgelegt ist. Hoppe weist darauf hin, daß hier ethische und poli-

tisch-strategische Erwägungen einen Konvergenzpunkt haben. Damit wird die Richtung erkennbar, in die seine weiteren Überlegungen laufen: Eine ethisch verantwortbare Strategie muß sowohl eine Minimierung des Kriegsrisikos als auch eine größtmögliche Schadensbegrenzung für den Kriegsfall anstreben.

Hoppe stimmt mit Langendörfer grundsätzlich in der Forderung nach Interdisziplinarität einer Friedensethik überein. Doch methodisch wählt er in der Einlösung des „zunächst abstrakten Anspruch(s) einer Verbindung von Ethik und Faktenanalyse“ (9) einen anderen Weg: Bevor er nach einer ethischen Urteilsbildung sucht, bringt er mit großer Sachkenntnis Theorie und Praxis der verschiedenen Abschreckungskonzepte zur Darstellung.

Unter Berücksichtigung der empirischen Ergebnisse dieser Analyse militärstrategischer Konzepte versucht Hoppe in einer Zwischenbilanz Kriterien ethischer Urteilsbildung für die Wahl zwischen alternativen Konzepten zu entwickeln. Diese Kriterien werden als Ergebnis der Verbindung politologischer Analyse und ethischer Argumentation angesehen und der Klasse sogenannter „gemischter“ Normen zugeordnet, „bei denen sich ein empirisches Tatsachenurteil mit einem moralischen Werturteil verknüpft“ (105). Hoppe weist hier auf die wichtige Konsequenz hin, daß man bei einer Diskussion über diese Kriterien sorgsam wird unterscheiden müssen, ob man die Gültigkeit des empirischen oder die des ethischen Anteils der zugrunde liegenden Argumentation bestreitet.

Als erstes Kriterium wird die Überprüfung eines militärstrategischen Konzepts dahingehend gefordert, ob dieses den Abbau von Feindbildstereotypen erleichtert oder erschwert. Zweitens wird der Aspekt der Gerechtigkeit im Zusammenhang mit einer überdimensionierten Belastung der Ressourcen durch militärische Erfordernisse angeführt. Das dritte Kriterium nennt die Vereinbarkeit von Rüstungsmaßnahmen mit Rüstungskontroll- und Abrüstungsbemühungen. Hoppe leitet daraus die ethische Maxime ab: „Rüste so, daß du, wenn die Gegenseite deine Rüstungsstruktur übernehmen sollte, diese gegnerische Rüstung deinerseits nicht oder nur

in möglichst geringem Maß als Ausdruck aggressiver Absichten wahrnehmen könntest“ (106f.). Darüber hinaus muß eine Strategie in einer Krise Krisenstabilität und im Kriegsfall Aussicht auf Schadensbegrenzung bieten.

Hoppe verwirft mit diesen Kriterien nicht das Prinzip einer Abschreckungsstrategie schlechthin, er unterwirft diese aber strengen Bedingungen. Zusammengefaßt heißt dies: „Wir fordern also von einer Militärstrategie nicht nur Wirksamkeit in der Abschreckung, sondern auch, daß sie sich als Verteidigungskonzept bewähren kann, weil sie aussichtsreiche Möglichkeiten zur Beendigung des Kriegs auf möglichst niedrigem Gewaltniveau bietet“ (109).

Mit den Kriterien ethischer Urteilsbildung ausgerüstet unternimmt Hoppe einen neuerlichen Durchgang durch den Wald militärstrategischer Konzepte. Diese detaillierten und mitunter recht komplexen strategischen Analysen laufen auf einen Vergleich zwischen den Strategien der „stabilen Abschreckung“ (die auf der Doktrin der „Minimalabschreckung“ oder der der „wechselseitig gesicherten Zerstörbarkeit“ aufbauen kann) und Strategien mit differenzierten Einsatzoptionen (damit ist ein stufenweiser Einsatz von nichtnuklearen und nuklearen Mitteln wie beispielsweise in der NATO-Strategie der „flexible response“ gemeint).

Aus diesem sehr differenzierten Vergleich soll festgehalten werden, daß die Alternative „totale Abschreckung oder totale Katastrophe“ als ethisch unannehmbar gesehen wird. Da ein Versagen der Abschreckung niemals völlig auszuschließen ist, muß demnach ein Strategiekonzept abgelehnt werden, das auf der Doktrin der „wechselseitig gesicherten Zerstörbarkeit“ aufbaut oder auf diese hinausläuft. Eine Strategie mit differenzierten Einsatzoptionen eröffnet wenigstens noch die Chance, „eine Alternative zu sofortiger Kapitulation oder vollständiger Katastrophe und ethisch verwerflichem Handeln zu haben“ (144). Allerdings ist einzukalkulieren, daß eine Strategie, die auf Schadensbegrenzung ausgerichtet ist, den Abschreckungsfaktor senken und damit das Kriegsrisiko erhöhen kann. Hoppe stimmt mit Langendörfer darin überein, daß für eine ethisch vertretbare Verteidigung enge Grenzen bestehen (144).

Als Beispiel einer solchen Strategie stellt Hoppe im dritten und abschließenden Teil seines Buchs das Modell einer „defensiven Verteidigung“ von Horst Afheldt vor. Afheldts Modell setzt sich eine größtmögliche Beschränkung von Kriegsschäden zum Ziel, ohne dabei auf eine effiziente Verteidigungsfähigkeit gegen mögliche Angriffe zu verzichten. Es basiert daher auf einer rein defensiven Rüstung, die sich aus einer konventionellen und nuklearen Komponente zusammensetzt, wobei der letzteren eine rein politische Zielsetzung zukommt. Im Idealfall soll es auch ohne Nuklearwaffen auskommen. Seine Empfehlung dieses Modells orientiert Hoppe mit nüchternem Realismus an den aktuellen militärstrategischen Gegebenheiten.

Seine Studie zeichnet sich insgesamt dadurch aus, daß er vorurteilslos und objektiv auch Gegenargumente in seine Erwägungen einbezieht und so seinem Vorgehen als auch seinen Ergebnissen hohe Glaubwürdigkeit verleiht. Kritisch könnte man allenfalls anmerken, daß er seine ethische Urteilsbildung weitgehend nur an den militärstrategischen Gegebenheiten orientiert, und dabei die politische und weltanschauliche Dimension des hinter den Strategien stehenden Ost-West-Konflikts nicht berücksichtigt.

Mit der amerikanisch-sowjetischen Vereinbarung über die weltweite Verschrottung von nuklearen Mittelstreckenwaffen scheint ein erster Einstieg in die atomare Abrüstung gefunden. Allerdings machen die Mittelstreckenwaffen bestenfalls 1,5 bis 2 Prozent der gesamten atomaren Arsenale aus. Für die Diskussion über die zu erhoffenden weiteren Abrüstungsschritte im Bereich der strategischen Atomwaffen leisten die beiden vorgestellten Bücher in der Verbindung von Faktenanalyse und christlicher Ethik einen wesentlichen Beitrag.

Martin Maier SJ

¹ Hans Langendörfer: Atomare Abschreckung und kirchliche Friedensethik. Eine Untersuchung zu neuesten katholischen Friedensverlautbarungen und zur ethischen Problematik heutiger Sicherheitspolitik. Mainz, München: Grünewald, Kaiser 1987. 254 S. (Entwicklung und Frieden. Wissenschaftliche Reihe.) Kart. 28,-; Thomas Hoppe: Friedenspolitik mit militärischen Mitteln. Eine ethische Analyse strategischer Ansätze. Köln: Bachem 1986. 318 S. (Theologie und Frieden. I.) Kart. 20,-.